

*Busse, Stephan (1996). Psychologie im Real-Sozialismus. DDR-Psychologen im Interview. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft.*

Das Buch besteht aus einem Einleitungsteil mit dem Titel „Zwischen Aufarbeitung und Neuorientierung: Eine Psychologengeneration verabschiedet sich“ und dem Interviewteil, in welchem 10 Interviews mit Psychologen und einer Psychologin, die an psychologischen Instituten der DDR tätig waren, abgedruckt sind.

Busse beginnt im Einleitungsteil mit dem Abschnitt Eine Psychologengeneration verabschiedet sich szenisch geschickt, wenn er ausführt, welche Feierlichkeiten zur „würdigenden Bilanzierung“ die Psychologie in der DDR in den Jahren 1995/96 begangen hätte, würde es den „Jubiläumskontext DDR“ noch geben. Nach Busse wäre vielleicht ein Textband mit dem Titel „Psychologie im Sozialismus – Zeitzeugen im Interview“ veröffentlicht worden. Doch da ja nun alles ganz anders kam, entstand ein anderer Textband, von dem Busse schreibt: „Die Idee, einen Textband mit Zeitzeugeninterviews zu machen, ist demnach weniger der Absicht nach Würdigung entsprungen, auch nicht, diese noch posthum zu sichern. Sie folgt eher der Intention, sich der zurückliegenden Psychologiegeschichte der DDR nunmehr aufarbeitend, in nötiger, nicht nur aufgenötigter Distanz zu nähern. Was dies jedoch für jene heißt, die diese Geschichte maßgeblich bestimmt haben und von ihr maßgeblich bestimmt worden sind, ist wohl am ehesten zu erfahren, wenn man sie fragt“ (S. 5).

Die Interviews entstanden in einer Zeit, in der die Interviewten – bedingt durch politische und fachliche Evaluierungen, Abwicklungen und Neustrukturierungen etc. – Distanz gewannen und Abschied nahmen. Daran knüpft Busse „die eigentliche Frage, wovon eigentlich, wenn überhaupt, Abschied zu nehmen wäre“: „Was war das, diese DDR-Psychologie bzw., was hat das Betreiben von Psychologie unter den Bedingungen der DDR ausgemacht, wo ist sie angelangt zwischen Anspruch und Wirklichkeit, was gibt es aus heutiger Sicht an ihr aufzuarbeiten etc.“ (S. 5) Diese Frage stellt er der ersten „Generation(en)“ der akademischen Psychologie in der DDR, hier vertreten durch Hans R. Böttcher, Gisela Ehrhardt, Jürgen Guthke, Winfried Hacker, Friedhart Klix, Adolf Kossakowski, Hans-Jürgen Lander, Joachim Lompscher, Hans-Dieter Schmidt und Harry Schröder. Für Busse ist das die „Generation“, „...deren akademische Sozialisation von Kriegsheimkehr, Neulehrerschaft, Arbeiter- und Bauernfakultät und sozialistischer Umgestaltung geprägt und für die frühe DDR so typisch war. Es sind zum Gutteil sogenannte Arbeiter- und Bauernkinder gewesen, die schnell, manchmal zu schnell, die akademischen Komandohöhen der Psychologie besetzt haben bzw. besetzen mußten“ (S. 6).

Ein zweites Kriterium für die Auswahl seiner Interviewpartner sieht Busse darin, daß alle Ausbildungseinrichtungen (Berlin, Leipzig, Dresden, Jena) und

daß auch alle die DDR- Psychologie prägenden Teildisziplinen (Klinische-, Sozial-, Pädagogische, Arbeitspsychologie und die Psychodiagnostik) zu Wort kommen, was ausgenommen für die Psychodiagnostik dasselbe darstellt. Seit den 60er Jahren waren die psychologischen Teildisziplinen in der DDR geographisch auf die Ausbildungseinrichtungen verteilt.

Im zweiten Abschnitt Geschichten über Geschichte(n) geht Busse der Frage nach, was in den Interviews als Daten eigentlich enthalten ist bzw., was man von ihnen erwarten kann und was nicht. Der Autor ist sich darüber im klaren, daß Zeitzeugenbefragungen nur eine „begrenzte Möglichkeit“ (S. 5) darstellen, um historische Authentizität zu gewinnen. Die „Validität“ (S. 11) sei notwendigerweise gering, ja, letztlich handle es sich bei diesen Interviews um „Selbstinszenierungen von Subjekten“ und „Interpretationen der Wirklichkeit“ (S. 10). Die Interviews werden nach Busse Auskunft über „Konstruktionen und Interpretationen“ der Interviewten geben und damit Geschichten über Geschichte liefern, die jedoch noch nicht geschrieben wurde.

Diese Konstrukte und Interpretationen sind nach Busse „auch Daten und als solche lesbar“. Dem möglichen Einwand, daß diese Argumentation als „subjektivistisch und damit konstruktivistisch überdehnt“ angesehen werden könnte, relativiert Busse mit drei Überlegungen. Erstens sind die Interviewten die Experten „mitschlägiger Feldkompetenz“ und damit am aussagefähigsten. Zweitens sind die Interpretationen, Konstruktionen und Inszenierungen nicht nur Produkte einzelner Personen, sondern können im Sinne von Moscovici als „soziale Repräsentationen“ angesehen werden, womit sich auch der „subjektivistische“ Charakter der Daten von selbst relativieren würde. Und drittens verweist Busse auf ein „selbstobjektivierendes“ Korrektiv, das von den Interviewten erwartet werden kann.

Busse konstatiert, daß die Texte seiner Interviews im Schnittpunkt zwischen Psychologiegeschichte und Psychohistorie liegen. Weiter stellt er fest: „Es wird im konkreten Fall also schwer auszumachen sein, was eine konkrete Aussage eigentlich bedeutet“ (S. 11). Dies stellt er auch an einem Beispiel dar. Folgerichtig verweist er darauf, daß die Texte interpretiert werden müssen, was er jedoch dem Leser „überlassen und zumuten“ muß. Der Interpretation von Texten geht methodisch das Kontrastieren voraus. Die Kontrastmittel sieht Busse nicht, wie man vielleicht annehmen würde, in den Ergebnissen aus archivalischen Quellen und/oder weiteren subjektiven Quellen (z.B. interviewtechnischen Kontrollmöglichkeiten durch Querinformationen bei der Oral History), sondern im Leser selbst, der „immer dort, wo er beim Lesen Zustimmung verspürt, seine Erwartungen bestätigt findet, wo er auf Behauptungen und Aussagen wider sein ‚besseres Wissen‘ stößt, sich gar ärgert“ (S. 12). Dieser Anspruch setzt m. E. jedoch einen Leser voraus, der entweder ein Experte in der

Ereignisgeschichte der Psychologieentwicklung der DDR ist oder der selbst in den auserwählten Kreis der Interviewten zählen könnte, d.h. über die nötige „Feldkompetenz“ verfügt. Denn nur als solcher wird er „nicht nur mit den Interpretationen und Konstruktionen des Interviewten, sondern auf Schritt und Tritt mit seinen eigenen konfrontiert sein“ (S.12).

Die ausführliche Instruktion für den Leser begründet Busse selbst mit einer Geschichte.

Westdeutsche Kollegen (der Leser erfährt keine Namen) hätten ihm – dem jüngeren Busse – empfohlen, sich in seinem Vorwort doch eindeutig von den Texten zu distanzieren, um nicht mit den Interviewten in einen Topf geworfen zu werden. Weiter wurde ihm (in einem anderen Fall) angeraten, „die Texte mit der Wirklichkeit zu konfrontieren“.

Busse belehrt den Leser, daß „man damit nur jenen oberflächlichen Affekt reproduzieren würde, der West- wie Ostdeutsche momentan noch immer mit- und gegeneinander treibt“. Ist nicht eher anzunehmen, daß mit solchen anonymen Andeutungen gerade jene „oberflächlichen Affekte“ ausgelöst werden?

Doch haben die Einwände der westdeutschen Kollegen den Autor hinsichtlich seiner eigenen Position „sensibilisiert und nachdenklich gemacht“ und damit wird der dritte Abschnitt eingeleitet. Wer fragt, bekommt Antworten – aber wer fragt? Busse bleibt beim Erzählen von Geschichten und in diesem Fall ist es seine eigene Geschichte. Bedauerlicherweise begrenzen sich seine Reflexionen über seine eigene Standortgebundenheit auf allgemeine Charakterisierungen der Entwicklung der DDR-Psychologie. Er zählt sich zur „fünften oder sechsten Generation“ der DDR Psychologen (wenn die Abfolge von Generationen mit fünf bis sieben Jahren veranschlagt wird).

Diese Generation studierte ab Mitte der 70er Jahre bis Anfang der 80er Jahre Psychologie, in einer Zeit also, die geprägt war von der Vorbereitung und Durchführung des XXII. Weltkongresses für Psychologie, der 1980 in Leipzig stattfand. Der Leser erfährt, daß die Gründer- und Folgegeneration im Zusammenhang mit dem Weltkongreß ihrem „Höhepunkt“ zustrebten, daß nach diesem wichtigen Ereignis der Höhepunkt der älteren Generation überschritten wurde und daß schließlich von Seiten der Psychologen das gemeinsame Projekt einer DDR-Psychologie „schlaffer“, „unernster“ wurde. Die damaligen Protagonisten (und so wohl auch die Interviewpartner) stellten sich als „müde Krieger“ dar, deren „Schlachtfeld“ nur noch der Hörsaal war. Die 80er Jahre werden von Busse dahingehend charakterisiert, daß die einzelnen Psychologien auseinandergedriftet wären. Es kam zum Nachlassen gegenseitiger Wahrnehmung, Desinteresse, spürbaren Animositäten und zu einer „gewisse(n) Polarisierung in der Psychologieauffassung“ (S.17).

Wo ist aber die „fünfte oder sechste Generation“ heute und was ist ihre eigene wissenschaftliche Position? Busse empfindet es zu emphatisch, „hier von einer verlorenen Generation zu sprechen“, jedoch steht für ihn fest, daß diese Generation als akademische Generation von den hochschulpolitischen Veränderungen in Form von Evaluierungen und Umstrukturierungen „arg betroffen“ ist. „Ihre akademische Lebenszeit war einfach zu kurz, um in der DDR-Psychologie noch ihren Platz zu bekommen und sie war zu lang, um einen leichten oder auch nur mit westdeutschen Jungakademikern vergleichbaren Einstieg in den westdeutschen Wissenschaftsbetrieb zu erlangen“ (S. 19).

Busse spricht somit über eine Generation, die heute in einem gewissen akademischen Niemandsland steht. Und trotzdem sieht er gerade in dieser Generation eine wohl berechtigte Chance, daß sie „genügend an `Innenansicht` der DDR-Psychologie gewonnen haben dürfte, um heute verständige Fragen zu stellen. Andererseits hat sie vielleicht ausreichend Distanz, die sie vor allzuviel Involviertheit und Rücksichtnahme schützt“ (S. 19). Anzumerken wäre hier, daß Nähe und Distanz nicht nur durch die Zugehörigkeit zu verschiedenen Generationen bestimmt wird. Die von Busse geführten Interviews legen selbst Zeugnis darüber ab, daß die Nähe und Distanz zwischen den Interviewpartnern u.a. auch durch den Vertrautheitsgrad (dieser wird in den Anredeformeln deutlich), durch die eigenen wissenschaftstheoretischen Vorlieben und durch die politische Position bestimmt werden.

Im vorletzten Abschnitt der Einleitung Psychologie und DDR – ein Kaleidoskop von Perspektiven informiert Busse den Leser „wovon in den Interviews die Rede ist“ (S. 20). Hier werden dem Leser Fragen aufgelistet, von denen sich Busse in seinen Interviews leiten ließ. Dabei war seine Einstiegsfrage, welchen Aufarbeitungsbedarf melden die Interviewpartner überhaupt an und was verbinden sie damit? Wer trägt für möglichen „Schaden“ Verantwortung oder gar Schuld? Zweitens fragt er: Was war an der DDR-Psychologie bzw. beim Betreiben von Psychologie in der DDR überhaupt problematisch? Welche Problemdefinitionen und Wirklichkeitsdiagnosen geben die Interviewten? Nun läßt sich sicher darüber streiten, ob die Reihenfolge der Fragen günstig gewählt wurde. Aber müßte nicht der ermittelte Aufarbeitungsbedarf ein Resultat der Analyse der Probleme, die beim Betreiben von Psychologie in der DDR auftraten, sein?

Auf einen anderen Aspekt in diesem Zusammenhang möchte ich noch hinweisen. Versteckt sich hinter der Einstiegsfragen nicht auch ein Dilemma für die Interviewten und damit auch für die Interviews. Egal welche Antwort sie wählen – sie machen sich auf jeden Fall verdächtig. Würden sie nein sagen, dann würden Etikettierungen wie Ignoranz, Unverbesserlichkeit, etc. schnell zur Hand sein. Antworten sie jedoch mit ja, dann könnte man ihnen unterstellen, daß

sie etwas zu verbergen haben. Es wäre wünschenswert gewesen, wenn der Interviewer im Vorfeld seiner Befragungen etwas sorgfältiger (nach Möglichkeit archiv- bzw. aktengestützte) Informationen über die Entwicklungsgänge, wissenschaftliche und außerwissenschaftliche Aktivitäten bezüglich der Interviewten eingeholt hätte. Die hätten ihn in die Lage verstetzt, gezielter Fragen zu stellen und konkretere Antworten zu erhalten.

In den zwei folgenden Unterabschnitten wiederholt Busse die Antworten der Interviewten auf die o.g. Einstiegsfragen, worauf m. E. hätte verzichtet werden können.

Im letzten Abschnitt *Eine letzte Vorbemerkung* reflektiert Busse über seine eigenen Erfahrungen bei diesem Projekt und verleiht seiner Beruhigung Ausdruck, daß man es hier nicht mit Wendehälsen zu tun hat, auch wenn das Beharrungsvermögen mancher Welt- und Selbstdeutung mehr als erstaunlich zu finden ist. An dieser Stelle wäre sicher eine Danksagung an die Interviewten angebracht gewesen.

Der zweite Teil des Buches besteht aus den Interviews. Die Interviewten werden kurz – ich möchte fast sagen zu kurz – vorgestellt. Wir erfahren einige Angaben zur Person, zu wissenschaftspolitischen Funktionen und wissenschaftlichen Mitgliedschaften, zu wichtigen wissenschaftlichen Veröffentlichungen und zu Tätigkeiten und Funktionen nach der Wende.

Dabei ist bei den Angaben von Hans R. Böttcher zu korrigieren, daß es sich bei dem Germanisten um Herrn Korff handelt. Weiter ist zu korrigieren, daß Frau Gisela Ehrhardt nicht erst 1984 zur Professorin berufen wurde, sondern schon 1974 (Kartei der Lehrstühle und Dozenten; Universitätsarchiv Jena). In diesen Interviews begegnen uns die verschiedensten Persönlichkeiten und Wissenschaftlertypen. Die Interviews sind insbesondere für einen Experten sehr interessant und bieten eine Vielzahl von Informationen, die in die noch zu erarbeitende Ereignissgeschichte eingehen werden und die neue Fragen aufwerfen. Darin sehe ich auch den hauptsächlichen Wert dieser Arbeit. Es wäre jedoch für den Leser, der nicht Experte ist, hilfreich, wenn der Autor ausführlichere Anmerkungen und Erläuterungen gegeben hätte bzw. seine angekündigten Anmerkungen auch vorgenommen hätte (Interview Lompscher) und wenn der Autor auf das Einbringen seiner „subjektiven Konstruktionen“ verzichtet hätte. So kann es leicht passieren, daß der Nichtexperte-Leser sich in die Situation versetzt fühlt, Debütant bei einer Familienfeier zu sein.

Kitty Lärz